

Senn und von Senger vor allen Dingen in den Chinawissenschaften aufgegriffen und weiterentwickelt wird. Das Potenzial eines sinomarxistischen Analyseansatzes erscheint zum aktuellen Zeitpunkt noch schwer einzuschätzen und bedarf weiterer Überlegungen und vor allen Dingen empirischer Forschungen.

Suy Lan Hopmann

Yu Chen, Wei Fang, Liqing Li, Paul Morrissey, Chen Nie: Social Attitudes in Contemporary China

London: Routledge (Routledge Contemporary China Series, 143), 2016. 202 S., 127,95 EUR

Es ist inzwischen ein Gemeinplatz geworden, dass Chinas Gesellschaft in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten enorme Umwälzungen durchlaufen hat. Der vorliegende Band liefert mit seiner Fokussierung auf „soziale Einstellungen“ einen wichtigen Beitrag zur Diskussion darüber, wie sich diese Umbrüche auf die Psyche der Einzelnen ausgewirkt haben. Ungewöhnlich ist der rein qualitative Ansatz, den alle hier versammelten Studien verfolgen. Insbesondere kommen in allen Studien halbstrukturierte Interviews mit jüngeren ChinesInnen zum Einsatz, teilweise ergänzt durch Dokumentenanalyse oder Fokusgruppen, während die Mehrzahl von Arbeiten, die sich mit Einstellungen in China befassen, auf standardisierten Meinungsumfragen beruhen. Paul Morrissey erläutert und rechtfertigt diesen methodologischen Zugang in seinem Einleitungskapitel und fasst die Ergebnisse in einem Fazit zusammen.

Wei Fangs Beitrag untersucht Gemeinschaftsbildung junger ChinesInnen im Internet, die Elemente von Befreiung, Autonomie und Ambivalenz enthält. Die Autorin stellt die „utopische Perspektive“ zu Online-Gemeinschaftsbildung vor, die davon ausgeht, dass real existierende soziale Unterschiede in der virtuellen Welt des Internets keine Rolle mehr spielen. Sie zeigt,

dass sich diese Erwartung im Allgemeinen nicht erfüllt hat. Ihre Fallstudie in einer Stadt auf Kreisebene in Nordchina belegt dies für den chinesischen Kontext einmal mehr. Auch hier gilt das Prinzip der Homophilie, d. h. Personen mit ähnlichen Sozialmerkmalen (Alter, *hukou*-Status, Bildungsorientierung) werden gegenüber sozial Anderen bevorzugt kontaktiert und in soziale Netzwerke eingebunden. Eine Ausnahme stellt nur das Geschlecht dar, da das Internet gerne als Ort zum Kennenlernen von FreundInnen oder PartnerInnen des jeweils anderen Geschlechts genutzt wird. Im Gegensatz zur „utopischen Perspektive“ zeigt Wei Fang, dass sich die Stadt-Land-Unterschiede online reproduzieren bzw. sogar verstärken.

Liqing Li analysiert Einstellungen chinesischer Universitätsstudierender zu Nation und Nationalismus. Sie problematisiert die verbreitete Vorstellung, diese Gruppe bestünde aus „glühenden Nationalisten“, indem sie zeigt, dass die stereotypen Reaktionen auf Fragen zu diesem Themenkreis nur eine erste Antwortebene darstellen. Sie bezeichnet diese erste Ebene als „nationalen Habitus“, automatisch und unreflektiert wiedergegebene Aussagen, die als vollkommen selbstverständlich wahrgenommen werden. Durch Nachfragen fördert sie jedoch weit komplexere Narrative und Einstellungen zu Nation und Nationalismus zu Tage. Hier zeigen sich bei vielen Befragten Unsicherheit, Zweideutigkeit und Widersprüchlichkeit in den Einstellungen, bei manchen sogar Skepsis oder Abscheu (gegen teils gewaltsame Straßenproteste im Namen des Nationalismus).

In Chen Nies Aufsatz stehen die Einstellungen junger ChinesInnen zu Wohnungseigentum im Zentrum der Analyse. Er stellt zunächst die sehr gegensätzlichen Forschungsansätze vor, die sich mit diesen Einstellungen im westlichen Kontext sogenannter „Eigenheim-Gesellschaften“ befassen. Es zeigt sich, dass eine Übertragung dieser (widersprüchlichen) Befunde auf China kritisch bewertet werden muss.

Allenfalls die hier entwickelten Fragestellungen und Konzepte können fruchtbar gemacht werden, da Einstellungen zu Wohneigentum auf tiefstehenden kulturellen Prägungen beruhen. Für China stellt Chen Nie fest, dass die Betonung traditionell nicht auf *Wohneigentum*, sondern auf Sesshaftigkeit und deren Konstanz lag. Die Betonung des Eigentums sieht er hingegen als Produkt der Reformen, mit denen die Regierung aus wirtschaftspolitischen Motiven Ende der 1990er Jahre einen Immobilienmarkt entstehen ließ. Damit wurde Wohneigentum als neues gesellschaftliches Ideal propagiert. Die Interviews decken weit verbreitete positive Einstellungen zu Wohneigentum, negative zum privaten Mietmarkt und ambivalente hinsichtlich des sozialen Wohnungsbaus auf. Die jungen Befragten sehen Wohnungskauf nicht als Investition an, sondern betonen die eigene Nutzung als Behausung. Für sie geht es darum, im Kontext rasant steigender Immobilienpreise „rechtzeitig“ aus dem Mietsektor auszusteigen. Diese Denkweise erklärt die – ökonomischen Grundprinzipien zuwiderlaufende – Beobachtung, dass steigende Immobilienpreise in China die Nachfrage zusätzlich anheizen.

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich auch im Bildungssektor, den Yu Chen untersucht. Auch hier hat eine enorme Expansion des Bildungsangebots, v.a. im Bereich der Tertiärbildung, bei gleichzeitig steigenden Preisen zu einer immer größeren Nachfrage geführt, statt zu deren Abschwächung. Und auch Yu Chen zeigt, dass dieser Expansion zunächst eine (kurzfristige) wirtschaftspolitische Zielsetzung, nämlich die Steigerung der Binnennachfrage, zugrunde lag. Zugleich bediente sich diese Politik einer kulturell tief verwurzelten Idealisierung der Bildung (wie im Fall des Immobiliensektors das kulturelle Ideal der Sesshaftigkeit nutzbar gemacht wurde). Chen vergleicht die Einstellungen von SchülerInnen der Oberen Mittelschule, kurz vor der alles entscheidenden Hochschulzugangsprüfung (*gaokao*). Dabei macht sie teils starke Unterschiede zwischen

SchülerInnen an Schwerpunkt- und Regelschulen aus. Während durchweg alle Befragten großen Erwartungsdruck seitens ihrer Eltern verspüren, bekommen erstere zusätzlich Druck durch LehrerInnen und MitschülerInnen vermittelt. SchwerpunktschülerInnen betrachten die Hochschullandschaft differenzierter und zielen explizit auf eine der Spitzenuniversitäten des Landes ab. Sie hinterfragen auch seltener, ob sie gut in eine solche neue Umgebung hineinpassen würden. Ihr kulturelles Kapital bildet die Basis für eine größere Selbstsicherheit verglichen mit den RegelschülerInnen. Überraschenderweise sind trotz dieser augenscheinlichen Unterschiede bei allen Befragten die Einstellungen zur Hochschulbildung im Allgemeinen und zum System der Zugangsprüfungen im Speziellen positiv. Mindestens so erstaunlich ist jedoch, was nicht thematisiert wird: Die Studienfachwahl (im Gegensatz zur Universitätswahl) scheint für die Befragten keine Rolle zu spielen und wird von der Autorin mit keinem Wort erwähnt.

Der Band enthält eine Fülle von spannenden empirischen Einsichten und interessanten theoretischen Verknüpfungen. Er behandelt Einstellungen junger Chinesen und Chinesinnen zu einigen der wichtigsten gesellschaftlichen Felder der Gegenwart. Ärgerlich sind einige editorische Schwächen, wie unvollständige Literaturangaben. Auch hätte die ethnografische Literatur zu manchen der angesprochenen Themen besser ausgewertet werden können, um die eigenen Befunde zu kontextualisieren. Hiervon abgesehen handelt es sich um ein Buch, das allen an sozialen Entwicklungen in China Interessierten äußerst zu empfehlen ist. Einzelne Kapitel können mit Gewinn als Lektüre im Unterricht eingesetzt werden.

Björn Alpermann